



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1958

I. Die Urzeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81277](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81277)

POESIE UND MUSIK

I. DIE URZEIT

*Einleitendes
zur Poesie*

Für die Erfüllung unserer Aufgabe, die darin besteht, die Poesie als nationale Macht und Kraft, als Zeichen eines hohen Volksgeistes zu erkennen, sind wir insofern günstig gestellt, als wir aus dem Altertume selbst nicht nur große Meisterwerke, sondern auch umständliche Besprechungen und Analysen sowohl dieser als des Untergegangenen besitzen und so imstande sind, ein Urteil über die proportionale Bedeutung des Verschiedenen zu gewinnen.

Aber auch die Kunst kann uns die Poesie erklären helfen. Streng genommen sollte dies zwar nicht der Fall sein. Sie ist ja zeitlich das Spätere gewesen und eher unter der Einwirkung der Poesie entstanden, insofern diese, wie wir oben gesehen, die Gestaltenwelt schon völlig ausgebildet hatte, ehe die lebendige Kunst begann. Allein nicht nur haben dann beide fortwährend dasselbe sachliche Thema, sondern die eine hilft an der anderen dasjenige erläutern, was Stil ist, und wir brauchen uns, was diesen betrifft, nur an das zu erinnern, was wir von der Kunst gesagt haben.

Beide haben gemeinsam die Verbindung von Freiheit und Maßhalten, die Sophrosyne, welche hier in dem gemeinsamen Respekt vor den einmal gewonnenen künstlerischen Gattungsformen ausgeprägt ist: weil beides durchweg Stil und Lehre wird, werden diese Formen bei den Griechen konstant.

*Reichtum des
Verschiedenen
innerhalb des
Feststehenden*

Daher jener enorme Reichtum des Verschiedenen innerhalb des Feststehenden und Gesetzlichgewordenen, der es z. B. gestattet, das Festhalten und reiche Ausbilden der großen, an die Namen des Phidias und Polyklet geknüpften Götterauffassung des V. Jahrhunderts und die chorische Lyrik miteinander zu vergleichen. Beides ist durch die höchste Vielartigkeit auf streng homogener Grundlage gekennzeichnet.

Im ganzen blieb der Stil lange Herr. Trotzdem die Polis dem Dichter keinen gesetzlichen Zwang dazu auferlegte, hielt er an den einmal gewonnenen Formen und an den alten Stoffen fest; denn er war tatsächlich ein Mann der Polis (πολίτης) und dichtete für ein Volk, das für das Überlieferte in Form und Inhalt begeistert war. Dies bewahrte ihn so gut als den Künstler vor allem Willkürlichen und Wüst-Genialen, welches zu entstehen pflegt, wenn begabte Meister die inneren Gesetze ihrer Fächer mit Füßen treten, um mit irgendeiner einseitigen Kraft zu glänzen.

*Das Phantasti-
sche in den
Banden des
Stils*

Auch das Phantastische und Tolle ist nicht ausgeschlossen; aber es erhält hier in der alten Komödie seine eigene Gattung und wird dabei in die strengsten Bande eines unerbittlichen Stils eingefasst. Seine Parallele in der bildenden Kunst mögen die aus tierischen und menschlichen oder auch bloß aus verschiedenen tierischen Teilen gemischten Wesen mit ihrer hohen gesetzlichen Schönheit sein. Selbst hier ist alles Stil, nichts Willkür.

Ein im Grunde für Kunst und Poesie gemeinsames Gesetz ist, daß man das Schaffen im großen dem Mythos überläßt, der dies einmal übernommen hat, und sich auf die Wiederholung der trefflichen Typen beschränkt; wir finden bei den Griechen den Verzicht auf materielles Neuschaffen bei stetem Neuempfinden und Neumotivieren des Vorhandenen.

*Parallele mit
der Architektur*

Vielleicht das Lehrreichste, was die Kunst uns überhaupt zu offenbaren hat in betreff der allgemeinen Grundempfindung, sagt uns die Architektur mit ihrem strengen Festhalten an einem einzigen Typus, den sie zu unerhört feinem Leben ausbildet.

*Poetische
Anlage der
Indogermanen
und Griechen*

Die Indogermanen sind lauter große, mächtige Völker in der Poesie: Inder, Perser, Germanen, Kelten, selbst Finnen, wenn sie als europäisches Volk in dieser Reihe mitgenannt werden dürfen, und die Slawen allermindestens um der Serben willen; in der Mitte aber, und zwar als das für Poesie am höchsten begabte Volk stehen die Hellenen; wenn wir sie mit ihren italischen Nachbarn



Marsyas vor Dionysos Flöte spielend (Vasengemälde des Hieron. Museum, Berlin)

vergleichen, könnten wir fast auf die Anschauung kommen, daß sie sich von diesen hauptsächlich gesondert hätten, weil dieselben prosaisch waren. Gerade in der ältesten Zeit, schon vor ihrer dauernden Niederlassung in Hellas, muß die Poesie bei ihnen eine nationale Kraft gewesen sein, und die großen Begleiter jeder, also auch ihrer Wanderung, Mythos und Kultus, müssen das ihre zur Entwicklung dieser Kraft getan haben. Die abnorme poetische Anlage der Nation überhaupt aber erhellt schon aus der Gestalt, die einer dieser Begleiter bei ihnen gewonnen hat, nämlich aus dem Dasein eines innerlich (an bedeutungsvollen Geschichten und Individuen) so reichen Mythos, wie ihn keine andere Nation besitzt, und sodann aus dem Festhalten und Ausbilden dieses Mythos; denn das mythische Vermögen, das hier seinen Ausdruck findet, ist schon an sich ein hohes poetisches Vermögen.

Wenn die Sänger einem Volke nur von den früheren Helden erzählen, bildet sich wohl von selbst überall das Bild eines Heldenzeitalters mit Dazwischentreten der Götter und Anknüpfung der Leidenschaftsgeschichten und des Märchenhaften, und so haben mehrere Völker ihre Vorzeit ideal, d. h. als eine Zeit höheren Glanzes im weiteren Sinn, angeschaut und ihre Sänger darüber mit Gebühr und Entzücken angehört. Aber ein Konsensus wie bei den Griechen wird sich anderswo nicht finden; nur hier scheint die ganze Nation mit einem selbstverständlichen Eifer auf den Mythos eingegangen zu sein und ihn homogen ausgebildet zu haben.

Die Poesie ist mit der Musik verbunden Sache eines Sängers, und dieser wird, wie bei allen denjenigen Völkern, bei denen das Priestertum nicht zur Macht gekommen ist, der allgemeine Träger der Tradition. Daß in einer früheren Zeit Poesie, Heilkunde, Götterkunde und Mantik

*Der Sänger.
Hobe Stellung
des Gesangs
im Mythos*

in einer Person vereinigt gewesen seien, ist nicht wahrscheinlich. Wie hoch aber der bloße Gesang der Nation stand, davon zeugen die zahlreichen musischen Mythen. Wenn irgendwo, so mußte gerade hier alles von Göttern herkommen. Jedes Element der Poesie und Musik bekam seine ideale Stiftungs- oder Erfindungssage: Hermes muß die Lyra, Apoll die Phorminx-Kithara, Pan die Syrinx erfunden haben; und die Musen repräsentieren allen Geist überhaupt. Auf dem Olymp selber ist Sang und Klang beständig zu Hause, und der Inhalt des Musengesanges sind u. a. die Leiden des Menschengeschlechtes.

Das Musische
in den
Göttermythen

Auch in den Göttermythen ist das Musische vertreten. So wurde erzählt, daß Athene die Flöte von sich geworfen, als ein Satyr sie darauf aufmerksam machte, daß deren Gebrauch ihre Züge entstellte. Apollon hatte den die Flöte spielenden Marsyas im Wettkampfe mit der Kythar besiegt und dann geschunden, Marsyas selbst unterrichtet den jugendlichen Olympos (d. h. den mythischen) im Flötenspiel, er fand diejenige Musik, welche der Großen Mutter heilig war. Auch die Musen haben Schicksale. Wenigstens solange sie noch Quellgottheiten sind, pflegen sie der Liebe, und Euterpe (oder Kalliope) hat vom Flußgott Strymon als Sohn den Rhesos; erst später kann ihnen Eros nichts mehr anhaben. Die wichtigste dieser Sagen aber ist die von dem Handel zwischen Apoll und Hermes. Jener hat die Lyra gehört, begehrt danach und läßt Hermes dafür die gestohlenen Rinder; diese hütet nun Hermes und bläst dabei die Syrinx, aber auch nach dieser verlangt Apoll und gibt ihm dafür einen goldenen Stab, den er als Hirte geführt hat.

Sängermythen

Und neben den Göttermythen stehen die Mythen von den Sängern, vor allem von Orpheus. Wenn auch dieser gewaltigen Gestalt, welche eine Herrschaft über die ganze stumme und tierische Naturwelt ausübt und selbst in der Unterwelt so siegreich auftritt, daß die Erinnyen gerührt werden, nichts als ein Naturmythus zugrunde läge, so würde die überaus hohe Umdeutung des Naturvorganges uns einen Maßstab für die Macht des Gesanges über diese Nation geben.

Die blinden
Sänger

Was die blinden Sänger betrifft, deren hier Erwähnung getan werden muß, so ist von der einfachen Tatsache auszugehen, daß bei den Serben noch im XIX. Jahrhundert Blindgewordene von Begabung Sänger wurden. Dabei ist zu bedenken, welchen Vorschub die Ungestörtheit durch die Außenwelt der geistigen Konzentration leistet. Mit diesem Tatbestand wird sich die Anschauung verbunden haben, daß ein sehender Sänger gar zu glücklich und herrlich wäre, und dann entsteht die Sage, daß der Sänger sehend gewesen, aber, wie Thamyris, wegen dreister Herausforderung der Musen zum Wettkampfe von diesen oder auch wohl einfach, daß er durch Götterneid geblendet worden sei, so wie die Götter den Teiresias blendeten, weil er den Menschen zu viel von ihren Geheimnissen offenbarte.

Thrakisch-pie-
rische Sänger

Wieweit die Sänger der Urzeit in solche des apollinischen, des demetrisch-dionysischen und des kybelischen Hymnengesanges einzuteilen sind, möge hier unerörtert bleiben. Dagegen ist jedenfalls, so dunkel sie teilweise uns erscheint, eine sehr bedeutungsvolle Erinnerung die, wonach man die Entstehung des Gesanges speziell an einen Stamm, der am Ost- und Nordabhang des Götterberges Olympos ansässig war, nämlich an die ethnologisch so fraglichen ehemaligen Thraker und Pierier anknüpfte. Am Olymp ist das *Geburtsland der Musen*, die denn auch bei Homer immer die olympischen heißen, und Musäos und Orpheus, auch Eumolpos und Thamyris werden speziell Thraker genannt. Selbst bei Hesiod, der die Musen die helikonischen nennt, sind sie doch auf dem Olymp geboren und wohnen dort, unterhalb des Gipfels; nur zu Zeiten gehen sie nach dem Helikon, baden in der Hippokrene und tanzen um den dortigen Altar des Zeus. Thrakisch-pierische Sänger dürfen wohl den Zusammenhang der olympischen Götterwohnung mit der Musenheimat geschaffen und den Olymp zum gemeinsamen Götterberg gemacht haben. Hier ist

vielleicht die früheste Heimat des Epos, und Götterwelt, Theogonie und älteste Götterkämpfe (mit Titanen usw.) mögen hier zuerst festgestellt worden sein.

Eine besondere Nuance des Verhältnisses zwischen Sänger und Musen stellt die Berufung des Hesiod dar, der vom Schafhirten zum Lehrer und Dichter wurde. Ihn lehrten die Musen, die ihm nächtlicherweile in seinem Askra erschienen, den herrlichen Gesang unter dem göttlichen Helikon. Sie verkündeten ihm, daß sie viele Lügen zu berichten wüßten, die der Wahrheit ähnlich wären, aber auch Wahres, wenn sie wollten. Und nach diesem Seitenblick auf das Epos, welches auch die Lügen mitnimmt, reichten sie ihm vom herrlichen Lorbeer einen Stab und hauchten ihm göttlichen Gesang ein, auf daß er vernehme das Künftige und das ehemals Gewesene, und hießen ihn besingen das Geschlecht der seligen, ewigen Götter.

*Die Berufung
des Hesiod*

Mit Hesiod beginnt für uns die ganze Schönheit des Musenglaubens; die Musen, d. h. die Poesie, bedeuten für ihn das Vergessen aller Übel und die Ruhe von allen Sorgen; aber nun haben wir auch der Fördernisse Erwähnung zu tun, welche die Nation der Poesie entgegenbrachte.

Vor allem kommt hier die wunderbare reiche, biegsame und metrisch allseitige Sprache, eine Mutter und Vorbedingung der Poesie wie der Philosophie, in Betracht, von der man nur immer wissen möchte, wann und wo sie diese Ausbildung erreicht hat, die für die Poesie Zeugnis und Vehikel zugleich war. Ein Volk, das eine solche Sprache besitzt, hat unter allen Umständen einen völlig gelösten und beweglichen Geist, und zugleich wird die Sprache ein hohes Werkzeug der Poesie werden. Durch sie konnte der epische Ausdruck für Erzählung und Schilderung bei den Griechen jene große Überlegenheit über alles gewinnen, was wir von anderen Völkern Episches haben.

*Fördernisse der
Poesie:
die Sprache*

Fördernd war ferner, so gut wie für die bildende Kunst, die Vielartigkeit des Lebens, die bei den vielen Stämmen und Staaten überall unabhängige Denkweisen aufkommen ließ und für die auch die Vielheit der urzeitlichen Sänger charakteristisch ist; auch hier ist bei den Griechen selbstverständlich, daß es einzelne bestimmte Individuen sein müssen. Und dazu kommt die wenige Knechtschaft in den alten Zeiten und die Einfachheit der Beschäftigungen, mit einem Worte: die Muße, welche jedem, der es vermochte, gestattete, die Welt bildlich zu empfinden und in Wort und Lied darzustellen. Es konnte sich Geist entbinden, wie jetzt nirgends auf der Welt.

*Vielartigkeit
des Lebens und
die Muße*

Sodann rief der lokal vielgestaltige Kultus überall verschiedenartige Bemühungen zur Verherrlichung der Götter hervor, und dabei war er nicht in den Händen eines mächtigen Priestertums, welches allen Gesang gleichförmig und dabei vielleicht schwierig und kompliziert gemacht oder, wie Plato im Buche von den Gesetzen wünscht, durch Vorschriften geregelt hätte. Doch war alles immerhin relativ einfach und jedenfalls volkstümlich; es war etwa, was der einzige Priester eines Tempels leicht lernen und weiter lehren konnte, und was alles Volk, auch Kinder und Weiber leicht behielten. So der Linosgesang (*Ἀλίνε*), womit in der Gestalt eines früh gestorbenen Königssohnes die hingegangene Blüte des Jahres beklagt wurde, und ebenso die an Apoll gerichteten Päne, mit denen man sich vor der Gefahr, zumal im Kriege vor dem Angriff, ermutigte, nach bestandener Gefahr seinen Dank aussprach und im Frühling Hoffnung und Vertrauen auf ein gutes Jahr äußerte. Auch der von der Kithara-Phorminx begleitete Reigen (*χορός*), das zum Flötenspiel gesungene Lied des lustigen Umzuges (*κῶμος*), das Hochzeitslied (*ὕμναος*) und das auf dieses folgende *Krähenlied* (*κορώνη*) waren dieser Art, und auch die durch bestellte Sänger vorgetragene, von dem klagenden Ächzen der Frauen begleitete Totenklage, die vermutlich, wie auch der Hymenäus, Anlässe zu individuellen und verschieden lautenden Gesängen bot. (Die Krähen galten für ehelich sehr treu: *Alian, Hist. anim.* III, 9.)

*Die Aufgaben
des Kultus*

*Relative Ein-
fachheit der
alten Gesänge*

Was nun die Sänger der heroischen Zeit betrifft, so ist im Mythos reichlich dafür gesorgt, daß man ihrer nicht vergißt. Der göttliche Sänger, der durch sein Lied erfreut, gehört neben dem

*Ansehen der
Sänger*

Mantis, dem Arzt und dem Zimmermann, denen wir etwa noch den Priester, Herold und Schmied beifügen könnten, zu denjenigen Berufsleuten (*δημοεργοί*), die man von anderswoher herbeiruft (während Bettler ungerufen kommen). Ihr liebstes Unterkommen war gewiß das an den Fürstenhöfen, solange es welche gab, — besangen sie doch oft die Vorfahren der Fürsten; aber auch in der aristokratischen Republik wird man im ganzen froh gewesen sein, wenn nur einer von ihnen erschien. Nun wird allmählich in einer Zeit, da aus dem Heroenleben ein agonales Leben geworden war und alles und jedes durch die Form des Wettkampfes zu Ehren zu kommen suchte, der Agon auch hier in vielen Fällen eine wichtige Triebkraft geworden sein. Er ist dies bekanntlich — um vom attischen Drama abzusehen — in der chorischen Lyrik in hohem Grade gewesen, indem diese bei Gottesdiensten und Festen durch wetteifernde Chöre vorgetragen wurde, wobei es Kampfrichter gegeben haben muß. Daß aber auch die Aöden — vielleicht schon in der fürstlichen Zeit — sich bei öffentlichen Festen und Spielen auf den Agon einließen, lehrt Hesiod in den *Werken und Tagen*. Später herrscht dann der Wettgesang bei Aöden und Rhapsoden überall.

Ihr Agon

Vortrag

Hexameter

Vom Vortrage ist es unsicher, ob er durchweg mit der Kithara begleitet oder nur durch sie eingeleitet wurde, wie man ja auch in Serbien die Gusle nicht immer zur Begleitung verwendet. Auch der Begriff der Rhapsodie ist ein ziemlich umfassender. Es wird damit das Aneinanderreihen von Versen ohne erhebliche Pausen bezeichnet, und das Wort wird von sehr verschiedener Rezitation für Episches und Nichtepisches, Selbstgedichtetes und Fremdes gebraucht. Aber nun hatte man ein Metrum, das, auch ohne Kithara, selber schon Gesang war, an dem wundervollen Hexameter. Seine Herkunft verliert sich ins Mythische: Phemonoe, die erste Promantis von Delphi, oder der Hyperboreer Olen, der erste dortige Prophet, hatten ihn erfunden, und Delphi gab denn auch seine Bescheide meist in Hexametern. Jedenfalls waren diese lange auch für die Lyrik fast die ausschließliche Form, das einzige Gefäß für die Poesie überhaupt. Die Griechen wußten aber auch, was sie diesem Verse verdankten, der mit unerreichter Elastizität jedem Gedanken und jeder Empfindung gerecht wird und sich der Onomatopoesie so schön fügt; das stetigste und stattlichste aller Metren nennt ihn noch Aristoteles.

II. DIE HEXAMETRISCHE POESIE

1. Das homerische Epos

Der Sänger als
einziger Träger
der Tradition

Es ist in diesem Werke davon die Rede gewesen, welches Lebensbedürfnis es für die Griechen war, sich die Traditionen ihrer Vorzeit als ein mächtiges Ganzes gegenwärtig zu halten. Über diese Traditionen aber wissen nur die Sänger vollständige und zusammenhängende Auskunft; sie sind es, welche Glauben und Mythos, wenn nicht geschaffen, so doch erst in die große harmonische Form gebracht und ausgeglichen und so eine großartige und freie Herrschaft über die ganze Phantasie der Nation ausgeübt haben.

Die erzählende
Poesie Kunst-
poesie

Die Poesie des erzählenden Sängers nun, im Gegensatz zum Lied und zur einfachen Götteranrufung, welche Volkspoesie waren, war von jeher Kunstpoesie, d. h. sie verlangte einen wachsenden Grad von Tradition, eine Schulung ohne Zweifel von Jugend auf, und die Hingabe des ganzen Lebens. Mag man dabei an die alten thrakisch-pierischen Sänger anknüpfen oder nicht, Homer kann lange nicht der erste Kunstdichter gewesen sein; Ton und Stil bei ihm sind jedenfalls nur nach langer Tradition von Sängern und Sängerschulen denkbar; nur auf diese Weise ist die untrügliche Sicherheit der Behandlung zu erklären.

Die größte Wahrscheinlichkeit ist, daß diesen Ton und Stil der Erzählung sehr ausgezeichnete Individuen in uralter Zeit geschaffen haben, weil in ihnen die höchste Begabung und zugleich das